

Die fünfte Jahreszeit



Lyrikedition Hannover
herausgegeben von Bert Strebe

in Kooperation mit dem
Fördererkreis deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller
in Niedersachsen und Bremen e.V.

Annette Hagemann

Die fünfte Jahreszeit

Wehrhahn Verlag

Die Lyrikedition Hannover dankt ihren Förderern

VGH  **Stiftung**

 **HannoverStiftung**
Stiftung der Sparkasse Hannover

 **JAHRE
SPARKASSE
HANNOVER**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag

Autorinnenfoto: Bert Strebe

Wir danken der Madsack Mediengruppe für die Bereitstellung der Alten Druckerei als Fotolocation.

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii, Warschau

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© für diese Ausgabe beim Wehrhahn Verlag, Hannover

© für die Gedichte bei der Autorin

ISBN 978-3-98859-105-0

Metamorphosen

Von Andreas Platthaus

Die erste Jahreszeit der »Fünften Jahreszeit« ist der Sommer. Dreifach explizit in den Titeln seiner Auftaktgedichte hebt dieser Lyrikband an: »sommerlich«, »Sonne«, »Juli«. Das ist vom warmen Wortklang her schon nahezu selbst ein Gedicht, doch die Trias zum Beginn gipfelt im inhaltlichen Paradox, aber laut-malerischen Triumph des Lamettas im Juli. »Wir wollen aber Lametta!, erwidert / ein Knirps (noch kaum Jahre und / schon gar nicht auf dem Buckel), und ich würde / ihn im selben Augenblick zum Häuptling wählen.« Mit natürlichem Sprachfluss statt eines klassischen Rhythmus verjüngt sich das lyrische Ich von Annette Hagemann und wird damit wieder zu einem der »nichtsahnenden zwanzigjährigen Glatthäuter, die wir auch einmal waren« vom Anfang des Gedichts »Lametta im Juli«. Es löst damit ein, was schon »Tausendarmige Sonne« in dem hinreißenden Verspaar »Oder du steigst ein in die winzigen Chitinpanzer der / Insekten, in die summenden Zengehäuse der Bienen« mit anschaulichem Bild und zutraulichem Neologismus verheißen hat: Metamorphose.

Sie ist das lyrische Leitmotiv dieser Gedichte, sei es epochal, wenn eine Malerin aus alten Zeiten zur jungen Generation wird (in »Die Krähe«), sei es künstlich als Schildkrötenmuster auf einem Badetuch oder magisch als Verwandlung einer Abfuhr-litanei in einen Drachen (jeweils in »Zwei Nonnen«), oder sei es gar sinnlich dreidimensional – sichtbar, fühlbar, hörbar – im »Karibiksand der Heide« aus dem Gedicht »Jagdhütte«. Und doch herrscht nicht bloße Affirmation ständiger Veränderung; da ist auch Schmerz über die Vergänglichkeit wie in »Spezies«:

»Warum um alles in solcher Welt / dürfen die Gardinen im Zimmer bleiben, / selbst die Tassen mit ihren stummen / Teerändern, aber mein Vater nicht?« Direkt gefolgt vom auf den Tod des Vaters gemünzten Memorial »Reisender«. Wenn wir dort angekommen sind mit der Lektüre, ist es längst Herbst in der »Fünften Jahreszeit«, wo der »Livestream des Regens vorm Fenster« rauscht, ja wir sind bereits im Übergang zum Winter. Der Frühling übrigens kommt spät, erst in »Morgensonne«. Dafür sind wir zwischendurch immer öfter in der fünften Jahreszeit.

Dieser Titel des Buchs entstammt gleich zwei Gedichten, beides Hommagen an Künstler, eine unausgewiesene namens »Artist«, die andere, »Sieben Schwestern«, Max Ernst gewidmet. Liebe zum Surrealismus liest man Annette Hagemann auf den ersten Blick nicht ab, so hyperreal ist ihre Dichtung, eine Feier der Phänomenologie, voller Bewunderung für die Wunder des Lebens (und Zorn der Dichterin übers Sterben). Doch dann ist da dieser Schlussvers aus »Die Krähe«: »In heimlicher Freude schwor ich ihr / ab jetzt nur noch schlafend Gedichte zu schreiben.« Und damit sind wir im Traum, dort, so ist in »Ursache und Wirkung von Drogen« zu lesen, »stippen meine schwarzlackierten Schuhspitzen / immer in den Schnee am Straßenrand, ein sekundenkurzer / Aussteigetanz wie auf heißen, auf weißen Kohlen«. Da tanzt auch die Assonanz, und das Herz des Lesers sowieso. Die fünfte Jahreszeit, das ist der Schlaf – Platz nicht nur der Bildartisten, sondern auch der Wortartistin.

Und doch ist ihre Lyrik welthaltig, weitsichtig: Lampedusa, Turkmenistan, Australien, Marokko, Norwegen, Amsterdam, die Uckermark, das Sorbenland. Und witzig: »Wir haben die gelben Quitten mit Tennisschlägern / in die hingehaltenen Töpfe geschlagen.« Eine Zeile aus »Eben in Eden« lautet: »Keine Vorstellbarkeiten, die es hier nicht gibt«. Man darf sich Annette Hagemann als glücklichen Menschen vorstellen.

Die fünfte Jahreszeit

Sommerliche Verrichtung

Ein Hemd aus Seide waschen,
nicht in der Maschine: im Eimer.
Wobei jeder Waschgang neue
Farbe hervorbringt, aber in
immer milderem Tönen: so wie
ein grollendes Wesen, das sich
beruhigt infolge umfassender
Zärtlichkeit und Nachsicht. Und
all dieses Waschen unbedingt im
Sommer und unbedingt am Morgen,
wenn der Tag noch Zeit hat. Oder
nachts, wenn Zeit nicht mehr zählt.

Tausendarmige Sonne

Bei solcher Hitze
musst du in eine Kirche gehen
und das Innere der Glocke suchen.

Oder du versteckst dich im Schilf
am Rande des trägen, ruhigen Flusses, der
an einem solchen Tag durch dein Hirn fließt.

Du musst selbst das Wasser werden,
das allein dich retten kann: Du gießt dich
in die Kanne, von dort in ein Glas und schließlich

in deinen lechzenden Schlund.
Du bräuchtest jetzt dunkle Gewölbe
mit Messingstatuen, deren Konfessionen

im schummrigen Licht verschwimmen.
Oder du steigst ein in die winzigen Chitinpanzer der
Insekten, in die summenden Zengehäuse der Bienen,

und fliegst mit ihnen auf dem
schnellsten Luftweg davon, geradewegs in den
Dunstkreis des Lindenbaums, der dich vollkommen

an den Geruch erinnert,
der entsteht, wenn du mit der Nase voran
in die Handinnenfläche deiner Liebe eintauchst.

Lametta im Juli

Manchmal reicht es mir, auf der
Treppe eine Stufe über dir zu sitzen,
deinen Ohrrand zu berühren. Und von der
Anhöhe aus aufs große Fest am See zu schauen:

die nichtsahnenden zwanzigjährigen
Glatthäuter, die wir auch einmal waren,
die vielgekerbten Alten, die wir im besten
Fall noch werden, allesamt auf ihre Art berauscht –

und mich schlicht daran zu freuen, dass
Menschen zum Feiern zusammenkommen und
die erprobten Mittel verwenden: einen Garten und
einen Sommerabend, Leuchtschwäne, Getränke, Musik.

Von überall her schwappen beschwingte
Gespräche über die Ränder der Gläser und
weiter oben auf der Treppe sagt jemand gerade
im tiefen Tonfall: Lametta im Juli, ihr spinnt wohl.

Wir wollen aber Lametta!, erwidert
energisch ein Knirps (noch kaum Jahre und
schon gar nicht auf dem Buckel), und ich würde
ihn im selben Augenblick zum Häuptling wählen.

Zwei Nonnen

Wir haben heute Captain Cocco gesehen, wie er mit frischer Ware zu seinem eigenen, unschlagbaren Song über den Sand tänzelte. Eine grüne Libelle suchte lange Zeit etwas in unserer Nähe – und fand es dann woanders.

Die wadenhohe Landschildkröte, die auf dem Hinweg eine schöne Kette aus Autos hinter sich aufgereiht hatte, bis jemand sie an den Straßenrand trug, tauchte kurze Zeit danach wieder bei uns am Strand auf: als Muster

auf einem Strandtuch, das uns ein Mann feilbot, der lange Hosen trug und sich nicht sonnte. Der auch jeden Tag einhundert spröde »No grazie« am Strand einsammelte und sie bei Untergang der Sonne in den Sand grub:

wo sie vielleicht irgendwann schlüpfen würden als ausgewachsenes Dulden, als Dankbarkeitsikonen oder Drachen. Wir schluckten die in der Hitze nötige Flüssigkeit, indem wir felsenschwere Melonen an den Strand schleppten

und sie dort bis auf den Schalengrund abnagten. Nachher legten wir aus den schwarzen Steinchen, den Kernen, eine feine Spur nach Ichweißnichtwohin für die Schildkröte, für den Verkäuferkönig aus dem Geschlecht Lampedusa mit

den neun übereinandergestapelten Hüten auf dem Kopf. Schlafwandelnd, sonnenbetäubt folgten wir dann auch unserem eigenen Heimweg entlang der Felsküste. Und am Eingang des Ortes erwarteten uns stillschweigend zwei

Nonnen: Die Ältere saß oben am Klippenrand auf dem
Aussichtsstuhl und blickte ungerührt durch ihre Sonnen-
brille auf den Horizont, die Jüngere stand mit den Füßen
am Meeressaum, sah auf und hätte uns fast erkannt.

Die Klausnerin

Ihr Heiligenschein des Nachts von zappelnden Motten umflogen, ist sie so ungeduldig, dass sie am Donnerstag schon Fischtag macht, auf niemanden mehr hört, am wenigsten sich selbst, und dass sie Vorsätze als gute Witze handelt und auf dem Markt ihre vergilbten Kommunionshandschuhe verkauft zu einem Preis,

der ihr die Zitronen zum Fisch beschaffen wird: Der Fischer spielt anbei schon's Hütchenspiel mit Makrele, Sardelle, Forelle. Delikat gewiss auch der seltene Flugoktopus vom Nebenstand, aber den müsste man aus den Lüften keschern, und dafür ist sie nicht zu haben: Was fliegen kann, das darf auch fliegen.

Überhaupt kann sie als Küchenmeisterin nicht grad gelten, weil es in Einsiedeleien meist keine Herde gibt, nur Gras und Steine, Bienen und eine Stille, so schlicht wie das Schmelzen von Esspapier auf der Zunge, so langwierig und nahrhaft wie das schon vorhandene Blut in den Adern, die sich bei ihr allerdings von den

Füßen in die Socken verzweigen und vom Hirn in die Bienenstöcke und von dort nach überallhin. Als behelfsmäßige Insektenkönigin erklärt sie täglich, an wen heute die Nachrichten geflogen werden müssen, es sind immer wieder Überraschungen dabei: heute an den Zahnarzt, der für sie immer wieder köstliche Bäckentaschen backt.

So lebt sie von Spenden aus aller Welt, während andere bloß mit Eigensud kochen, sie erschmeckt ganz genau die Entstehung der jüngsten Gerichte. Und nachher, allein bei Tisch, erzählt sie jedem, der will, verblüffende Anekdoten aus dem Leben der Heilbutte, Goldbrassen, Gotteslachse.

Quitten einkochen

Wir haben die gelben Quitten mit Tennisschlägern
in die hingehaltenen Töpfe geschlagen,
der Gelierzucker flog ihnen hinterher

wie Schnee im Spätsommer, flog flimmernd
in Richtung der maulaufsperrenden Behältnisse
in der Küche, wo wir Marmelade anrührten,

als wollten wir die Wände für den Winter streichen,
wo wir Quittenmus einkochten ohne Kerne,
aber mit Schale und allerlei Stellen, gelben Warzen,

braunen Schründen und Ratschern, dennoch: Alles
war gut genug, jede Stelle war gut für sich,

und wir ahnten schon: Gelee und letzte Wespen
und goldenes Nachmittagsflirren und die Zuckerspuren in
der Luft, im Dunstabzug und nicht zu vergessen:

unser alljährlicher Glaube an die Veränderungen
beim Einkochen: von Geschmack, Beschaffenheit und Farbe.
In letzter Andacht zuzusehen, wie sich das harsche Gelb

in ein mildes, ein weiches Orange wendet – in diesem Moment,
das wussten wir: würde die Frucht auf dem Sweetspot auftreffen.



Annette Hagemann, Jahrgang 1967, Germanistin und Ethnologin, arbeitet im Kulturbüro der Landeshauptstadt Hannover. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien, seit 2009 drei Gedichtbände: »Streit mit dem Sonnengott«, »Sirene des Duschraums«, »Katalog der Kiefernäuler«. Annette Hagemann lebt in Hannover-Linden.

Andreas Platthaus, geboren 1966 in Aachen, ist seit 1997 Redakteur im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und dort verantwortlich für Literatur und literarisches Leben. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher, zuletzt »Lyonel Feininger – Porträt eines Lebens«.

Inhalt

Metamorphosen	5
Sommerliche Verrichtung	9
Tausendarmige Sonne	10
Lametta im Juli	11
Zwei Nonnen	12
Die Klausnerin	14
Quitten einkochen	15
Erkennungsmerkmale	16
Uckermark-Blues	17
Aus den Liebesakten	18
Jagdhütte	19
Heimat	20
Birdman	21
Die Krähe	22
Spezies	24
Reisender	25
Norwegische Nacht	26
Besuch bei Guanyin	27
Southern Christmas	28
Nachtgang	29
Sieben Schwestern	31
Ursache und Wirkung von Drogen	33
Artist	35
In Tuwa	37
Mondanker	38
Nicht Rio	39
Eskapaden	41
Morgensonne	42

Wjesołe jutry	43
Eben in Eden	44
Heidelberger Fotografie	45
Biographische Angaben	46